

SCHMIDTS FILMECKE

König der Dreckskerle

► JOACHIM B. SCHMIDT über «Mon Roi», «Zootopia» und «London Has Fallen».

Mon Dieux, die Franzosen habens drauf! Unsere Nachbarn fördern ihre Film- und Musikbranche massiv. So erwirkt ein Gesetz in Frankreich, dass 60% der gezeigten Filme aus europäischer und davon 40% aus französischer Produktion kommen müssen. Und sie sind stolz auf sich und ihre Kunstschaffenden. Et voilà, schmettern sie «Moi Roi» auf die Leinwand, als wäre nichts einfacher. Diese Selbstsicherheit, diese Energie und joie de vivre ist zum Beneiden. Und diese Sprache! Sie umgarnen einander mit ihr, gehen dabei mit Gesten nicht sparsam um – bis es uns fast schwindelig wird. Emmanuelle Bercot und Vincent Cassel sind ein Wirbelsturm, verlieben sich Hals über Kopf, lieben sich, lachen lauthals, weinen bitterlich und versöhnen sich leidenschaftlich. Ich habe Vincent Cassel seit «La Haine» (1995) nicht mehr so explosive gesehen. Er ist eine tänzelnde Handgranate, er ist der König der Dreckskerle, wie er zu Beginn des Filmes scherzt, doch Emmanuelle Bercot schlägt alle Warnsignale in den Wind. Sie ist ihm völlig hörig, denn er ist ein Charmeur, ein Scherzkecks, ein König! Und er spielt mit ihr, bringt sie wortwörtlich um den Verstand. Das kommt leider häufiger vor, als man denkt. Eine gute Freundin von mir hatte so einen König zum Partner. Jetzt wohnt sie mit ihrer Tochter in einer Garage. Und darum fühlt sich der Film mühsamer an, als er ist. Wenigstens endet er mit einem wohlverdienten Lächeln der Protagonistin. Trotzdem sind wir völlig geschlaucht. Franzosen sind anstrengend.

SCHMIDT MEINT 8/10

*

Endlich mal wieder Tränen gelacht. In Disneys «Zootopia» gibt es eine Szene, wo es die Erwachsenen von den Kinostühlen haut. Genau da liegt indes das Problem: Für die Kleinen gibt es nicht viel zu lachen. Aber von vorne. Ein süßes Kaninchen wird allen Widrigkeiten zum Trotz Polizistin. Sie verbün-



det sich mit dem Fuchs, einem Schwindler, und zusammen kommen sie einer Verschwörung auf die Schliche. Doch zwischen den Zeilen geht es um Rassismus und Vorurteile. Die lehrreiche Botschaft wird ganz beiläufig an die Kinder vermittelt, was ich als Vater super finde. Schade darum, dass die tollwütigen Tiere im Film ziemlich furchteinflößend sind und die jüngeren Kinobesucher in Angst und Schrecken versetzte. «Zootopia» ist ein guter Film, der sein Zielpublikum leider knapp verfehlt.

SCHMIDT MEINT: 7,5/10

*

Natürlich ist «London Has Fallen», wie schon sein Vorgänger «Olympus Has Fallen» (2013), völliger Unsinn. Da gelingt es einer Gruppe dunkelhäutiger Terroristen halb London in die Luft zu sprengen und die Stadt während Stunden zu besetzen, als hätten die Engländer weder Geheimdienst noch Militär! Egal. Die Actionszenen sitzen und sind unterhaltsam. Aaron Eckhart als Präsident der Vereinigten Staaten und Gerard Butler als sein Bodyguard harmonieren gut, ihre Kumpeleien wirken glaubhaft. Butlers One-liner sind wie aus einem Bruce-Willis-80er-Jahre-Film («Fuck me? Nein, fuck you!»). Das Ganze ist natürlich reinste US-Kriegspropaganda.

Der Film endet mit einer Hate Speech des sonst so friedfertigen Morgan Freeman, worin er den Drohnen-Krieg gegen Zivilisten rechtfertigt. Die US-Army muss diesen Film mitfinanzieren. Das gibt bei mir Abzüge. SCHMIDT MEINT: 3,5/10



JOACHIM B. SCHMIDT, *Filmfreak und Schriftsteller, lernte dank dem Kino Rätia in Thuis Filme lieben. Er lebt in Reykjavik, Island. www.joachimschmidt.ch*

«... hät dr Schnüff gsait»

Sie sind legendär, Beat Brechbühls Bände mit «Schnüff»-Lausbubengeschichten. Was zwischen 1976 und 1982 erstmals in Buchform erschien, gibt es jetzt in einer Auswahl auf CD – vorgetragen in Mundart auch von Andri Perl.

► JANO FELICE PAJAROLA

W

Wann habe ich sie zum letzten Mal gelesen? Es muss mehr als 30 Jahre her sein. Jedenfalls: Am Schluss hatte ich alle drei Bände, «Geschichten vom Schnüff», «Schnüff, Herr Knopf und andere Freunde» und «Schnüff, Maria, zehn Paar Bratwürste», anders ging es einfach nicht. Es war wie eine Sucht. Und hätte es noch mehr gegeben von Beat Brechbühls Lausbubenerzählungen, wären sie mit Garantie auch in meinem Regal zu finden gewesen.

Nun, leider gab es sie nicht. Dafür lag vor wenigen Tagen, ganz unerwartet, ein dünnes Päckli aus Basel im Briefkasten, Absender: Zytglogge Verlag, und was war da drin? Der Schnüff. Also, eine CD, «Geschichte vom Schnüff», es ging einen Moment, bis ich begriff: Ja, der Schnüff, der Schnüff! Der die Lisa in Heilehm packte. Der keinen Holunderbrei essen wollte. Der mit Holzklötzen auf den Pedalen Jeep fuhr. Aber halt, das alles kam mir erst allmählich ins Gedächtnis zurück, ich will ehrlich sein. Als die CD lief und ich begann, mich wieder im eigentlich längst vergessenen Schnüff-Universum zurechtzufinden.

Eine Auswahl der Vorleser

Nur, etwas war anders, ganz anders. Schnüff sprach – Dialekt. Also, die «Geschichte» wurden nicht in Hochdeutsch vorgetragen, sondern in Mundart. In Mundarten, besser gesagt, kurz, ich nahm den Waschzettel zur Hand, den der Verlag mitgeschickt hatte, den Brief der Tonprogramm-Verantwortlichen, und las: Guy Krneta, Michael Stauffer, Andri Perl, Remo Rickenbacher und Amina Abdulkadir hätten einige Episoden von Schnüff ausgewählt, in ihrem persönlichen Stil in die eigene Mundart übertragen und dann eingelesen. Das Resultat: «Ein Hörbuch für Kinder von heute, das auch Erwachsene unterhalten dürfte.» Au-



Neben Guy Krneta, Michael Stauffer, Remo Rickenbacher und Amina Abdulkadir ist auch der Bündner Andri Perl auf der «Geschichte vom Schnüff»-CD zu hören. (FOTO OLIVIA ITEM)

tor Beat Brechbühl feiere dieses Jahr übrigens den 77. Geburtstag. Letzteres freute mich besonders, ich war nicht mal sicher gewesen, ob es ihn noch gab, irgendwie war er mir damals als Kind schon bejährt vorgekommen auf seinem Schriftstellerfoto, aber solche Fehleinschätzungen unterlaufen Kindern wohl einfach. Er war damals etwa so alt wie ich jetzt.

Und die Mundartisierung?

Worüber ich mir beim Anhören der CD nicht so sicher war: Sollte ich mich nun freuen über die Mundartisierung «vom Schnüff» oder nicht? Da war, gleich beim ersten Titel und dann noch vier Mal, dieser ziemlich aufgeregte Stauffer, Dichter, Performer, Thurgauer. Nein, so stellte ich mir den Schnüff nicht vor, so nicht. Dann schon eher wie bei Perl, auch wenn der Breitbildrapper und Politiker den Bündner Dialekt nicht immer so traf, wie ich es gern gehabt hätte. Aber immerhin, sein «... hät dr

Schnüff gsait», das war schon sehr sympathisch. Vom Aufregungs- in den Zuhörmodus schalten konnte ich aber erst bei Wortkünstlerin Abdulkadir. Ich hätte ihr Erzählen auch zu brav finden können nach Stauffers Mundwerk, aber mir war ihre Unaufgeregtheit gerade recht, man muss das Rad nicht immer neu erfinden.

Die schnüffigen Berner

Nur, Hand aufs Herz – na gut, es mag auch Einbildung sein, aber so richtig schnüffig wurde es, als die Berner loslegten. Brechbühl, der gebürtige Oppliger, traf auf Rickenbacher, den gebürtigen Thuner, da sind nur wenige Kilometer Luftlinie dazwischen. Und Schriftsteller Krneta als ursprünglicher Stadtberner, das harmonierte auch mit dem Duktus des Originals. «U dr Schnüff het hallo gseit u re d Hand gäh», der Karin aus Hamburg, die den Sommer über bei ihm zu Hause wohnen wird, und da war ich endgültig mittendrin in

meinem alten Schnüffiversum, und das ist doch das Beste, was einem passieren kann mit so einer CD. Die drei Bücher übrigens, die muss ich dringend wieder hervorheben. Für unseren Ältesten, der kommt jetzt bald ins Schnüff-Alter. Wär schade, wenn der legendäre Lausbub ungelesen an ihm vorbeigeinge.



«Geschichte vom Schnüff». Hör-CD. Zytglogge Verlag. 24 Franken. Auch die drei Schnüff-Bücher sind bei Zytglogge nach wie vor erhältlich.

Günter Brus in Berlin: Eine Rasierklinge zeichnet auf Haut

Eine neue Ausstellung in Berlin zeigt Kunstwerke des Österreichers Günter Brus. Der schockierte sein Heimatland einst so, dass er zu einer Haftstrafe verurteilt wurde.

Blut, Exkremte, Selbstverletzungen. Der Künstler Günter Brus ist ein eher zierlicher Mann – aber seine Werke kommen mit ziemlicher Wucht daher. Mit seinen Aktionen treibt er sich in den 1960ern ans Maximum. Irgendwann hätten Ärzte ihm gesagt, das sei nicht ungefährlich, erzählt der Österreicher. Dort widmet ihm der Martin-Gropius-Bau eine neue Ausstellung. Wer «Günter Brus. Störungszonen» besucht, muss durch einiges durch.

Was treibt einen dazu, sich mit einer Rasierklinge in den Körper zu ritzen? Es sei eine Mischung aus inneren Verletzungen und kunsttheoretischen Überlegungen gewesen, sagt der 77-Jährige. Für den Betrachter sehe das furchtbar aus, für ihn selbst sei es aber nicht so schlimm gewesen. «Durch eine Anspannung oder Konzentration ist der Schmerz weitgehendst ausgeschaltet.» Manchem Zuschauer geht es da anders.

Seine Werke sind zeitlich geordnet – und so kommen die schwierigsten Stücke gleich zu Beginn. Für «Ana» (1964) beschmiert er den nackten Körper seiner Frau mit schwarzer Farbe. 1965 spaziert er ganz in Weiss

durch Wien – mit einem senkrecht aufgemalten Strich, als sei er entzwei gerissen. Ein Polizist habe ihn gefragt, was er da mache, erzählt er. «Ja, ich geh' als Kunstwerk spazieren», habe er geantwortet. «Ja, wa?

Des soll Kunst sein?» «Ja, sog i, meiner Meinung nach schon.»

In der Universität Wien schneidet er sich 1968 vor Hunderten Zuschauern in Brust und Bein, beschmiert sich mit Kot und singt onanierend die Bundeshymne. Die «Uni-Ferkelei» (so schreibt nach Angaben des Museums die Boulevardpresse) bringt ihm Ärger mit Behörden ein. Brus wird wegen «Herabwürdigung österreichischer Symbole und Verletzung der Sittlichkeit» zu einer Haftstrafe verurteilt. Mit Österreich ist er erst einmal fertig. «Die Wunden, die Günter Brus sozusagen gerissen hat in sich selbst, den Schmerz, den er sich zugefügt hat, das waren auch Wunden, die er in diese österreichische Gesellschaft hinein gerissen hat», sagt Wolfgang Muchitsch, Direktor des Universalmuseums Joanneum in Graz, das viele Werke von Brus beherbergt. JULIA KILIAN



Günter Brus vor seinem Werk «Franz Schreker – die Gezeichneten». (KY)